

Beilage zu Nr. 140 des Grenzboten.

Neuenbürg, Samstag den 9. September 1899.

Ausland.

In Oesterreich hat der Nationalitätshaber nun auch in bedauerlicher Weise die Armeegriffe. Borerst liegt allerdings erst ein Beleg, eine Thatsache vor, welche dafür spricht. Der Schauplatz derselben war Galizien. In Lemberg hatte nämlich beim Festessen zur Feier des kaiserlichen Geburtstages ein Offizier in das Hoch auf den Landesherren das tschechische Nava gerufen, es kam darüber zu Auseinandersetzungen zwischen ihm und einem deutschen Offizier; die Folge davon war ein Duell, bei welchem der Deutsche getötet wurde. Nun ist bekanntlich das Deutsche die gesellige Armeesprache in dem österreichisch-ungarischen Kaiserstaate; ist es nicht schon an sich unerhört, daß ein derartig provozierender Schritt von tschechischer Seite überhaupt gewagt werden konnte? Derartige aber ist die unausbleibliche Folge der nationalen Verhetzung, welche auf deutsch-feindlicher Seite unangesehnt getrieben wird. Der geradezu fanatische Deutschenhaß, welcher auf tschechischer Seite herrscht, wurde durch die bisherige Politik des Grafen Thun nur geschürt. Die Berufung des Barons Chlumetz an das kaiserliche Hoflager in Wien hat daher die Tschechen in einige Unruhe versetzt. Chlumetz war es, welcher den Grafen Badeni seiner Zeit vor der andauernden Begünstigung des Tschechentums warnte, und welcher sich vom Unterhaus zurückzog, als Badeni seinen Zureden kein Gehör schenkte.

Während sich das Gerichts-drama in Rennes seinem Ende zuneigt, wird bereits die Szene zu einem zweiten politischen Gerichts-drama hergerichtet: am 18. September wird der französische Senat als Staats-Gerichtshof zusammengetreten, um über die Rädelsführer der monarchistischen Verschwörung abzuurteilen. Unter den Angeklagten befindet sich neben Drouot und Marcel Habert auch Guérin, der Held des lustigen Krieges in der Rue Chabrol; ob er vor den Schranken des Staats-Gerichtshofs erscheinen wird, ist zur Stunde noch zweifelhaft, denn noch immer hält sich seine „Festung“, die dank heimlicher Lebensmittel-Zuführen vielleicht noch wochenlang ihrer Belagerer spotten kann, wosfern diese sich nicht zu einem gewaltsamen Vorgehen aufraffen, um dem unwürdigen Schauspiel in der Rue Chabrol ein Ende zu machen.

Die große dänische Arbeiterperre, die 35 000 Arbeiter umfaßte, ist beendet. In den General-Versammlungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer wurde am Montage einstimmig ein Vergleichs-Entwurf angenommen. Die Arbeit ist überall spätestens an diesem Donnerstage wieder aufgenommen worden.

Aus Belgien, 3. September. Aus dem Kriegsministerium in Brüssel sind zwei Zahlungsanweisungen von 15 000 und 49 000 Franken verschwunden. Als mutmaßlicher Dieb wurde ein Unteroffizier verhaftet.

Die Nachrichten aus Südafrika lauteten in der letzten Zeit sehr beruhigt. Aus London wird gleichzeitig gemeldet, daß nur die Königin Victoria, welche bekanntlich von jeher eine überzeugte und abgesetzte Segnerin des Krieges war, den wirklichen Ausbruch von Feindseligkeiten verhinderte. Nun ist ja trotz alledem schwerlich im Ernste an einen wirklichen Krieg wegen der Vorgänge in Transvaal zu denken; aber verwidelt ist die dortige Situation nach wie vor in hohem Grade. Der Kolonialminister Chamberlain sagte kürzlich u. a., er habe mit seinen an die Transvaalregierung gerichteten Forderungen das ganze englische Volk hinter sich. Nun ist es dem englischen Minister allerdings gelungen, die öffentliche Meinung Englands für sich zu gewinnen; aber auch in Transvaal scheint man zum Aeußersten entschlossen zu sein; auf Wiederstand von dieser Seite hat der englische Vergewaltigungsversuch unter allen Umständen zu rechnen. Dafür sprechen auch die neuesten Meld-

ungen aus der südafrikanischen Republik, welche fast einen kriegerischen Eindruck machen; doch wird das letzte Wort immer noch nicht gesprochen sein.

In Venezuela ist eine Revolution ausgebrochen, deren Sitz soll La Guaria, die Hafenstadt für die Hauptstadt Caracas, sein. Ueber die Revolution in San Domingo liegen aus den letzten Tagen keine neueren Nachrichten vor.

Unterhaltender Teil.

Sein erstes Bivak.

Humoreske von Hans D.

(Schluß.)

Das Unglück wollte es, daß der arme Junker gerade dieses Amt zu versehen hatte, und so mußte er denn wohl oder übel sein Frühstück unterbrechen, um nach dem Brunnen zu ziehen. Dort angekommen, mußte er eine geraume Weile warten, da schon andere Abteilungen zu gleichem Zweck zur Stelle waren. Endlich kommt die Reihe an ihn; die Kochgeschirre sind gefüllt — da läßt ein solch ungeschickter Kerl das letzte in den Brunnen fallen! Die Zeit drängt. Die Kompanie mußte Wasser haben, außerdem warteten noch andere, es war also nicht möglich, lange Versuche zu machen, das Kochgeschirr wieder zu erlangen. Schweren Herzens marschierte unser Fähnrich mit der Abteilung wieder ab. Im Lager angekommen, machte er dem Hauptmann über den Vorfall Meldung; dieser beweist ihm, daß er allein daran schuld sei. Das Ende vom Liede ist, er muß sich mit dem Mann nochmals zu dem Brunnen zurückbegeben, um daselbst so lange zu fischen, bis der gekunkene Schatz wieder ans Tageslicht gefördert ist.

Nach einer Stunde mühsamer, aber erfolgreicher Arbeit ist er glücklich wieder zurück, wird aber sofort von dem jüngsten Offizier, der das Mittagmahl zu bereiten hatte, in Anspruch genommen; er wird mit zwei Mann ins Dorf geschickt, um Lebensmittel, Eier, Butter, Milch, Brot für die Offiziersküche zu erhandeln. Dieses Auftrages entledigt er sich zur vollsten Zufriedenheit, und er darf zur Belohnung endlich das angefangene Frühstück beenden. Nachdem sein Magen zu seinem Recht gelangt ist, heitert sich sein Gemüt wieder auf, er sieht seine tragischen Erlebnisse schon nicht mehr in so düsterem Lichte.

Er muß dann tochen helfen, und emsig rührend steht er an dem Topf, in dem die köstliche Erbsenwurstsuppe bereitet wird. Der herrliche Duft, der ihm dabei in die Nase steigt, söhnt ihn mit seinem Geschick vollends aus. Himmelhochjauchzende Stimmung tritt an die Stelle des bis zum Tode betrübten, und schnell begreift er, daß man mit dem mechanischen Geschäft des Rührens das des Dichtens verbinden kann.

Indem er den Löffel nach dem Rhythmus seines Gedichtes bewegt, gelingt ihm glücklich der dritte Vers: „Doch deiner Augen freundlicher Blick . . .“ — und während er über einen Reim auf Blick nachsinnt, greift er in das nicht weit von ihm entfernte Salzfaßchen, tritt aber dabei in die Eierdüte, und ein breiter, gelber Strom, der dieser entfließt, beweist, daß auch sein zielliches Faßchen vernichtend wirken kann.

Die Folge davon ist, daß ihm ob seiner Ungeschicklichkeit eine Strafpredigt gehalten wird. Der Vorschrift entsprechend, nimmt er eine militärische Haltung an, um dieselbe anzuhören, hat aber hierbei das Pech, den Milchtopf umzustößen, dessen Inhalt sich eiligst mit dem Eierstrom vermählt. Mit nicht gerade freundlichen Worten, wird er wegen dieser neuen Mißthat gebeten, das Feld zu räumen. Damit er aber wenigstens etwas zu thun hat, erhält er den Auftrag, an einem schattigen Platz ein Loch graben zu lassen, in dem der Wein für die Bowle kühl aufbewahrt werden soll. — Wie alle Tage, so nahm auch endlich dieser unheilvolle ein Ende; der Abend rückte heran, an dem der vom Schicksal so hart geprüfte Junker Ent-

schädigung für alles erwartete, was er in den letzten zwölf Stunden Demütigendes über sich hatte ergehen lassen müssen.

Um seinen äußern Menschen in das vorteilhafteste Licht zu setzen, machte er noch eiligst Toilette, und taum hatte ihm der kleine Taschenspiegel die gewünschte Befriedigung gegeben, als das ferne Rollen eines Wagens das Kommen der erwarteten Gäste verriet.

Um der Erste zu sein, der sie begrüßte, setzt er sich in eine beschleunigte Gangart, nicht achtend, wohin sein Fuß tritt. Da — plötzlich ein Fall — und er liegt in dem den Wein bergenden Loch. Zwei Flaschen sind entzwei — aber zum Glück hat es niemand bemerkt, und so sind die schmerzenden Rippen die einzigen Folgen.

Der Anblick der Angebeteten seines Herzens läßt ihn all sein Ungemach vergessen, fast ihr ausschließlich widmet er sich, nachdem er die übrigen Herrschaften begrüßt hat. Glücklich ist er, als Bally ihn um ein Glas Wasser bittet, und schnell eilt er, diesen Wunsch zu erfüllen. Auf einem Teller präsentiert er dasselbe, da springt Flock, des Hauptmanns Pudel, auf dem Teller etwas Erhaberes vermutend, gegen denselben, und der Inhalt ergießt sich über die duftige Robe der jungen Dame. Ueber und über rot vor Aerger über sein Mißgeschick stammelt er seine Entschuldigung, doch sie, freundlich wie immer, reicht ihm die Hand zum Zeichen, daß sie nicht zürnt, und auch der Hauptmann tröstet ihn: „Sie haben heute ihren Unglückstag — aber an diesem letzten Mißgeschick tragen sie keine Schuld. Sorgen Sie jetzt nur dafür, daß die Bowle fertig wird, welche das Wasser ersetzen soll.“

Trotz, durch diesen Aufschlag aus seiner peinlichen Verlegenheit erlöst zu werden, eilt er fort und erscheint erst wieder in dem kleinen Kreise, als ihm die Ordonnanz mit der duftenden Bowle auf dem Fuße folgt. Mit Geschick und Aplomb übernimmt er das Amt Ganymeds, und bald herrscht in der Gesellschaft eine fröhliche Stimmung. Unser Fähnrich fühlte sich glücklich, in der Nähe seiner Angebeteten weilen zu dürfen, ein Glück, welches noch gesteigert wurde, als Bally ihn bat, ihr doch das Lager zu zeigen. Wie gern hätte er ihr auf diesem Rundgange sein Herz ausgeschüttet und ihr ewige Treue geschworen — doch als Fähnrich glaubte er es noch nicht wagen zu dürfen —, er mußte noch ein Jahr damit warten, bis wenigstens die Epauletten ihn schmückten.

Als dann am späten Abend die Stunde schlug, in der endgiltig von der Geliebten Abschied genommen werden mußte, verriet er seine Gefühle wenigstens durch einen warmen Händedruck. Er hatte die beseligende Genugthuung, daß dieser Druck erwidert und von einem Glück verheißenden Lächeln begleitet wurde.

Wie ein milder Stern sollte die Erinnerung dieses Abends in das Dunkel seines Lebens leuchten und ihn anspornen, sich sobald als möglich die Epauletten zu verdienen und damit den Augenblick herbeizuführen, wo er Bally seine Liebe gestehen durfte.

Bald herrschte tiefe Ruhe im ganzen Lager, doch jeder wird es natürlich finden, daß unsern Fähnrich der Schlaf floh; noch immer sah er im Geiste Ballys freundliche Augen, fühlte den Druck der zarten Hand. Wie eine Erluchtung kam es plötzlich über ihn — der vierte Vers seines Gedichtes war gefunden; leise, um den Schlaf der Offiziere nicht zu stören, erhob er sich, um im Mondschein in sein Notizbuch zu schreiben:

Ode an Sie!

Leb' wohl, leb' wohl, Du herrliche Maid!
 Von Dir zu scheiden bringt mir so tiefes Leid;
 Doch Deiner Augen freundlicher Blick
 Verheißt mir in Zukunft ein strahlendes Glück!
 — — — Es war ein halbes Jahr später,
 der Junker war auf der Kriegsschule, trotz aller

Beilage.



Drohungen seines Kompagniechefs, gelegentlich der falsch angewendeten Taktik, als ihm beim Appell ein Brief ausgehändigt wird, — dem äußern Anschein nach eine Familien-Anzeige. Mit einer gewissen Besonnenheit öffnet er ihn — ein Blick genügt. Die Namen Vally von Habendorf und Wendelin von Streitwejen sagen alles. Alle seine Hoffnungen sind zerstört. Die Angebetete seines Herzens hatte sich mit einem andern, mit seinem Kompagniechef, verlobt.

Bilder vergangener Tage, die Zeit in Mollen, das Wivak, tauchen wieder vor seinen Augen auf. Er kann es immer noch nicht fassen. Der Blick und Händedruck beim Abschied — daß sie so trügen konnten, hatte er nicht gedacht. Dann setzte er sich hin, um die beiden Gratulations-Briefe zu schreiben — förmlich und steif. Niemand konnte beim Lesen derselben ahnen, daß ihm das Herz über die Falschheit des weiblichen Geschlechts gebrochen; nur dem Tagebuch vertraute er seine Gedanken an, und ingrimmig beging er den Bandalismus, seinen ersten und letzten poetischen Erguß „Die Ode an Sie“ zu vernichten. Nach und nach kam er zu der Ueberzeugung, daß es in eines jeden Menschen Leben Tage giebt, an denen der Unstern über ihn waltet, Tage, deren Schatten noch nach Monaten das Leben verdunkeln. Daß er einen solchen Tag bei seinem ersten Wivak erlebt hatte, war ihm nun klar. Aber der Gedanke, daß kein Sterblicher diesem Verhängnis entinnen kann, gab ihm endlich seine Seelenruhe wieder.

(Ein deutsches Spionestückchen.) Ueber das Treiben bezahlter Spione bringt die Verhandlung gegen Dreyfus mancherlei schätzenswerte Aufklärung. Nicht allgemein bekannt dürfte es indeß sein, daß in Frankreich gelegentlich auch achtbare und patriotisch gesinnte Männer fremden Spionen völlig unentgeltlich Vorschub leisten. Darüber findet man in dem Werke von Cernin, „August v. Goben“, und zwar im zweiten Bande Seite 312 eine köstliche Episode, zu deren besserem Verständnis dem Leser in Erinnerung gebracht sei, daß der im Mai d. J. verstorbene Geheime Regierungsrat und Baurat Ernst Dirksen, der Erbauer der Berliner Stadt- und Ringbahn, sowie der intellektuelle Begründer unserer Eisenbahntruppe, im deutsch-französischen Kriege die Verbindungsbahn von Remilly nach Pont-a-Mousson, die Umgehungsbahn von Metz, durch eine ihm unterstellte Abteilung der Gardepioniere bauen ließ. Ueber diese Bahnlinie, deren schnelle Betriebsöffnung damals alle Welt in Staunen versetzte, schrieb General v. Goben unterm 24. September 1870 seiner Gattin Folgendes: „... Gestern ist die von uns zur Umgehung von Metz neu gebaute Eisenbahnlinie quer durch Frouart oder Pont-a-Mousson eröffnet worden, so daß auch die Verbindung mit Saarbrücken wieder hergestellt ist. Die letztere Linie ist mir auch deshalb interessant, weil Major B. ... sie vor einigen Jahren rekonstruiert und entworfen hat, was er uns schon früher sehr interessant erzählte. Er hat sich da nämlich für einen französischen Zivilingenieur ausgegeben, der beauftragt sei, das Tracé der Linie zu entwerfen, und die französischen Maires und selbst die Gendarmen sind ihm eifrig behilflich gewesen und haben seine Instrumente mit bedient. ... Ein humorvolles Bild, wenn man sich vorstellt, wie die höflichen Franzosen dem preussischen Offizier die Nivelirplatten halten, damit die Prussiens auf dem projektierten Schienenwege die franzöf. Festung bequemer umfahren können!

(Schwimmende Geschütze.) Das Ueber-schreiten von Wasserläufen für Truppen ist eine der wichtigsten Aufgaben im Felde, die jedoch ziemlich hohe Ansprüche an die technische Vorbereitung der Truppen stellt. Sollen Brückenstege, Pontonbrücken, Bockbrücken oder dergl. gebaut werden, so ist die Hilfe der brücken-schlagenden Pioniere mit ihrem umfangreichen Brückentrain nicht zu entbehren. Man hat daher auf vielfache Art sich von dieser Hilfe unabhängig zu machen gesucht und zwar in allen Armeen, indem man nach Möglichkeit die bei den Truppen befindlichen Geräte und Aus-rüstungsgegenstände zu verwenden trachtete.

Floßbrücken auf schwimmenden, mit Luft auf-geblasenen Futterbeuteln und Ähnliches verdankt diesem Streben seine Entstehung. Das Neueste auf diesem Gebiete dürften jedoch die „schwimmenden Geschütze“ sein. Von einem in Schlessien garnisonierenden Feldartillerie-Regimente wurden dieselben beim Uebererschreiten der Oder in An-wendung gebracht. Diese Uebungen wurden in folgender Weise ausgeführt: An jedem Rade des Geschützes wurden rund um die Axe drei Tonnen befestigt, desgleichen eine Tonne vorn an der Lafette. Die Schwimmvorrichtungen können schon vor dem Abücken auf dem Kasernenhofe angebracht werden, denn die Tonnen be-hindern das Fahren der Geschütze auf dem Lande in keiner Weise. Wenn die so zum Schwimmen vorbereiteten Geschütze bis dicht an das Ode-rufer gefahren sind, werden die Pferde ausgespannt und abgesehrt, die Geschütze von den Bedienungsmannschaft ins Wasser gestoßen und von Pontons aus, welche mit je 5 Artilleristen bemannt sind, mittelst Tauern dem jenseitigen Ufer zugesteuert, wo die äußerst leicht schwimmenden Geschütze von Mannschaften aufs Land gezogen werden. Die Pferdegeschirre werden zu Paketen zusam-mengelegt und in den Pontons mit überseht, und die schwimmenden Pferde werden am Halsier von Mannschaften, die in den Pontons sitzen, an das andere Ufer geleitet. Diese Uebungen, welche bisher glänzend gelungen sind, sollen fortgesetzt werden und haben den Zweck, die Artillerie in den Stand zu setzen, im Ernst- und Notfalle auf die Hilfe der Pioniere durch Brückenbau verzichten zu können.

(Wie naiv oft unsere biederen Landleute sein können,) hat zu seinem nicht geringen Erstaunen ein Offizier erfahren müssen, der bei solchen eine „gebrannte Suppe“ aufgetischt bekam, die zwar von manchem Magen getragen werden mag, bei dem Marsklinger aber bedenkliches Kopf-schütteln hervorrief: „Ja, ihr Leutchen, das kann ich nicht essen!“ — Verwundert schauten sie sich den Kostverächter an: „Die Supp ist guet!“ „Mag sein“, entgegnete lächelnd der Leutnant, „aber ich mag nun einmal nicht; fällt mir dafür lieber meine Feldflasche, damit ich draußen etwas habe, wenn mich die Hitze und der Durst zu sehr plagen.“ Es geschah, und trohgemut, wenn auch mit etwas knurrendem Magen, ward Abschied genommen. Lieblosend schaute der stramme Krieger oft seine Feldflasche an und als er endlich nach manch tüchtigem Ritt gewaltig Durst verspürte, schraubte er den Becher ab und begann einen tiefen Zug zu thun. Aber was war denn das! Das schmeckt ja ganz er-bärmlich und quoll scheinlich dick und schwarzbraun heraus; Bombenelement, die Kamele haben mir meine Feldflasche mit der stehen gelassenen Brenn-suppe gefüllt!

Den bekannten Redarjulmer Fahrrad-werken Alt.-Ges. Königl. Württ. Hoflieferanten Redarjulm werden seitens der Intendantur des XIII. Königl. Württ. Armeekorps neuerdings wieder Lieferungen in Armeefahrrädern für sämtliche Infanterie-Regimenter zu teil, was ein Beweis von der Vortrefflichkeit und Kriegs-brauchbarkeit dieser bewährten einheimischen Marke ist.

Aus München wird der „Augsb. Abend-Ztg.“ geschrieben: In den sechziger Jahren war ich einmal Ohrenzeuge von einer Unterhaltung, die zwischen einem biederen, vor ein paar Jahren verstorbenen schwäbischen Maler und dem sel. Kardinal Reichach über Schiller und Goethe geführt wurde, aus welcher Unterhaltung mich folgende Aeußerung des biederen, frommen Schwaben höchlich amüsierte: „Wenn der Schiller und der Goethe katholisch g'wäße wääre, was hettet die fier scheene Sache mache kenne!“ Der Kardinal lächelte.

Der heurige schöne Sommer wurde im letzten Jahrzehnt nur von denen im Jahre 1892 und 1893 übertroffen. Heuer hatten wir am 6. September den 50. Sommer- und Sonntag, in den genannten beiden Jahren schon zu Ende August. Im Jahre 1892 hatten wir am 6.

Sept. die Zahl 54, im Jahre 1893 sogar 58 erreicht. Im warmen Sommer 1895 hatten wir am 6. September 42 Sommertage. Die Zahl stieg aber noch im Herbst bis auf 56. In den übrigen Jahren wurde aber die Zahl 50 im ganzen Sommer überhaupt nicht erreicht.

[Ehrenrasiermesser.] In patriotischen Kreisen in Paris beschäftigt man sich lebhaft mit der Frage, ob nicht an alle Mitglieder des franzö-sischen Generalstabs Ehrenrasiermesser verteilt werden sollen.

Neuenbürg. Meggendorfers humoristi-sche Blätter v. 1. Sept. bringen mit hübscher farbiger Illustration folgende Strophen von dem bekannten Schwäb. Dialektdichter G. Seuffer, welche wir heute anlässlich unserer Einquartierung unjeren Lesern nicht vorenthalten möchten:

Gorch Mutter, gorch, d' Dragoner,
D' Dragoner rudet a',
Und die, und die sind g'sährlich,
Dah' i's net sage' ta'!

Gorch Mutter, gorch, d' Dragoner,
Kaum hent die eine küst,
No' spudt's, o i han's vorher
Ganz g'wis ja au net g'wisht.

Gorch Mutter, gorch, d' Dragoner,
Und war' derfell derbei
D Mutter, der thät's wieder,
D, der war' scho' so frei!

Gorch Mutter, gorch, d' Dragoner,
D komm und bleib net do!
D komm, denn die sind g'sährlich! —
Gottlob da sind sie jo!

Gorch Mutter, gorch, Dragoner,
Und do ist au derfell!
Und küst me' halt scho wieder!
D Mutter, so sind all!

Rätsel.

Magst mich vorwärts oder rückwärts lesen,
Mehr, als Einen Fürsten nenn' ich dir,
Der im Kampf, im Frieden groß gewesen,
Seines Volkes, seines Thrones Zier.

Wirst du, Leser, mir ein Haupt noch schenken,
Bin ich fetter Klee auf magrer Trift,
Bin das Beste, sollte man es denken?
An so mancher diebelebten Schrift.

Wutmaßliches Wetter am 10. und 11. September.

(Nachdruck verboten.)

Ein neuer Hochdruck von 765 mm ist in Island und Schottland eingetroffen, der letzte skandinavische Luftwirbel mit 750 mm nach der Umgebung des Labogasees und des Westlichen Meeres gewandert, die Depression an der britagnischen Küste mit 760 mm aber nach Westfalen gedrängt worden. Je eine gleiche Depression gewitteriger Natur liegt an der Riviera und dem südlichen Ungarn. Die beiden ersteten werden aber rasch ausgeglichen werden, da auch von Spanien her ein Hochdruck von 765 mm in nordöstlicher Richtung vordringt. Für Sonntag und Montag ist zwar noch mehrfach gewitterhaft bewölkt und auch zu vereinzelt Störungen geneigt, aber vorwiegend trockenes und auch mehrfach heiteres Wetter zu erwarten.

Telegramm.

Berlin, 8. Septbr. Der Reichsanzeiger schreibt im amtlichen Teil: Wir sind ermächtigt, nachstehende Erklärungen zu wiederholen, welche hinsichtlich des französischen Hauptmanns Dreyfus die kaiserliche Regierung bei loyaler Beobachtung der fremden innern Angelegenheiten gegenüber gebotenen Zurückhaltung zur Wahrung ihrer engeren Würde und zur Erfüllung einer Pflicht der Menschlichkeit abgegeben hat. Vorschaffter Fürst Münster gab nach Einholung der Befehle des Kaisers im Dezember 1894 und im Januar 1895 dem Minister des Außern Hanotay, dem Ministerpräsidenten Dupuy und dem Präsidenten der Republik Casimir Périer wiederholt Erklärungen dahin ab, daß die kaiserliche Botschaft in Frankreich niemals direkt noch indirekt irgendwelche Beziehungen zu Hauptmann Dreyfus unterhalten hat. Staatssekretär Graf v. Bülow gab am 24. Januar 1898 in der Budgetkommission des Reichstags folgende Erklärung ab: Ich erkläre auf das Allerbestimmteste, daß zwischen dem gegenwärtig auf der Teufelsinsel befindlichen französischen Exkapitän Dreyfus und irgend welchem deutschen Organ Beziehungen oder Verbindungen irgend welcher Art niemals be-standen haben.

